Kurt Rein

Vorbemerkung

Bei der Ehre, eine Tagung mit einer solchen aktuellen Thematik zu eröffnen, kann man sich nicht mit seinem Spezialgebiet begnügen, dem - wie im Programm ausgedruckt - „Interkulturellen Lernen und Lehren", sondern muß sich um eine grundsätzliche Abgrenzung bzw. „Definition" des Tagungsthemas bemühen - als Plattform und Verständigungsbasis der nächsten Tage und in Abarbeitung der einleitend aufgelisteten Kapitel.
Wenden wir uns nun in Kapitel 1:
Versuch, die Schlagwörter „inter-" und „multikulturell" und die dahinterstehende Ideologie vorsichtig abzuklären
den beiden Begriffen zu. Wer heute das eine Wort in den Mund nimmt, hat es auch gleich mit dem anderen Begriff zu tun. Eine Begriffsabklärung ist unerlässlich - aber gerade bei so hochmodernen Schlag-(tot)wörtern heute keineswegs leicht. Sie unterliegen wie alle der „politischen Interpretation" verdächtigen Begriffe auch dem Einfluss, für manche: dem Terror der „political correctness", die heute vielfach an die Stelle der früheren (rechten oder linken) „parteipolitischen Ausrichtung" getreten ist und die Gefahr birgt, von unserer primär philologisch/sprachwissenschaftlichen Betrachtungsweise her auf die politischen Ab- und Holzwege zu geraten.

1.1 Multikulturell: multiethnisch - (multi)rassisch - inter/ multireligiös?

Bereits vor fünf Jahren, in meinem Beitrag zur „interkulturellen Erziehung - ein Versuch einer Begriffsabklärung" für die Festschrift des hier anwesenden Kollegen und Freundes, Karl Stoker[1], klagte ich über „die kaum mehr überblickbare deutsche Sekundärliteratur zu diesem Schlagwortpaar". Das war keineswegs nur rhetorische Floskel; in dem halben Jahrzehnt seither ist diese Bücherflut noch beträchtlich gestiegen und keineswegs übersichtlicher geworden.
Und man könnte nicht sagen, daß wir einer allgemeinen Begriffsabklärung näher gekommen seien. Nicht einmal meiner damals gefundenen Erkenntnis bin ich heute noch sicher; danach glaubte ich „eine gewisse Verteilung oder

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

auch nur Kookkurenz ablesen" zu können, wonach „interkulturell" eher für geistesgeschichtliche Phänomene - vorab Pädagogik bzw. Schul-/Sprachunterricht - „multikulturell" dagegen im politisch-gesellschaftlichen Zusammenhang für Gesellschaften oder Staaten verwendet werde; und das ziemlich einheitlich nicht nur von Pädagogen und (Fremd)sprachendidaktikern, sondern auch von Politikern, Ökonomen und Soziologen sowie Verhaltensforschern, Psychologen, ja auch Psychotherapeuten[2].

1.2 Terminologie-Vergleich Deutsch-Englisch-Französisch

Der in solchen Fragen oft hilfreiche Blick über die Sprachgrenzen versagt hier, da in der anglo-amerikanischen Literatur zwar „multicultural" allgemein (auch für die Erziehung!) wohl vorherrscht, in der französischen Literatur aber eher statt-dessen „interculturel" anzutreffen ist; und zwar auch - im Unterschied zum deutschen differenzierenden Usus - jeweils für **beide** Sachbereiche: für politische Verhältnisse in Staat und Gesellschaft wie für die parallele Kultur und die dem Rechnung tragende Erziehung.

Daneben finden wir aber in der gängigen Literatur inzwischen - und zwar nicht nur dort - immer häufiger mehrere konkurrierende Termini wie bicultural/bilingual oder multi- oder sogar biracial u.a.m. - wobei es noch eine Differenzierung zwischen konkreten Fällen von echter Zweisprachigkeit oder Bilingualität bzw. Bikulturalität und den noch mehrere Sprachen umfassenden Kombinationen und Gesellschaften gibt. Man kommt also nicht um eine historiolinguistische Analyse des Begriffsfeldes herum - wenn man sich als Philologe auf diesem Feld möglichst exakt orientieren will.

2. Aufstieg und Inflation eines internationalen Schlagwort-(paar)s

Die Karriere der neu-"deutschen" Termini „multi-" bzw. „interkulturell", scheint - soweit ich sehe - in der akademischen Diskussion der Neuen Welt ihren Ausgang genommen zu haben; und zwar[3] um mit „multicultural" den Anspruch der Frankokanadier auf die traditionelle englisch-französische Bilingualität und insbesondere die darauf basierende Bikulturalität ihres Staates zu relativieren; etwa indem man nun auch andere „Kulturen" im Land - neben den indianischen Ureinwohnern auch spätere Einwanderer im We-

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

sten Kanadas - eigene Kulturzentren mit staatlicher Unterstützung aufbauen ließ.[4] (So etwa die erst seit der letzten Jahrhundertwende eingewanderten Ukrainer in Manitoba.)
Dabei war das englische „bicultural" seinerseits bereits ein politisch nicht unbelastetes Schlagwort - nicht zuletzt in den USA -; damit wollte man sich in den siebziger Jahren von dem bis dahin dort üblichen bilingualen Konzept absetzen. Das hatte zwar die jeweilige Erstsprache der Schüler (Spanisch, Chinesisch, Vietnamesisch etc.) in den verschiedenen staatlichen Unterrichtsprogrammen vorgesehen; dies aber nur so lange, bis das Kind dem Unterricht in der eigentlichen oder Hauptsprache - und das war natürlich Englisch - in allen Fächern folgen konnte; dann aber sollte die (Erst-)Sprache und damit die erste Kultur im Unterricht aufgegeben oder zumindest sich selbst überlassen werden und somit der Prozeß der Amerikanisierung einsetzen.
Aber in demselben Maße, wie die bei den früheren europäischen Einwandereren funktionierende „melting pot theory" an den Massen der Hispanos scheiterte, verlangten diese auch eine verstärkte und weiter gehende unterrichtliche Berücksichtigung ihrer „Kultur" und der sie vermittelnden und repräsentierenden Sprache, dem Spanischen.
Was dann den Einwanderern aus Mexiko oder Jamaica recht erschien, war den „native Americans" und besonders den zwar nicht alteingesessenen, aber seit Generationen im Lande wohnhaften „Afro-Amerikanern" nur billig. Deren Identität war aber nur schlecht an den kaum mehr vorhandenen Indianerdialekten und noch weniger an dem sozial geächteten „Non-Standard Negro-English" festzumachen.[5]
Erst in jüngster Zeit versucht man es als „Ebonics" an progressiven schwarzen Universitäten durch Sprachkurse zu verbreiten.[6]
Deshalb erschien der neue Begriff der „Kultur" - wie schwer auch im einzelnen zu definieren - willkommen und auch angemessener, um das neugewonnene Gruppenbewußtsein adäquat auszudrücken.
Doch blieb diese Entwicklung zur Aufsplitterung der heutigen amerikanischen Gesellschaft mit ihrem nach außen so homogenen American way of life nicht dabei stehen[7] und offenbarte sich durch die - analog zu den Franko-Kanadiern - sich neu etablierenden „Bindestrich-Amerikaner": neben Hispano-, Italo- und Afro- etwa noch Sino- oder Vietnam-"Americans".
So wurde der lange wirklich so homogene „Schmelztiegel USA" in den

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

70er und 80er Jahren zu einer „multiracial" oder „multiethnical society". In dem neuen Eifer der vor allem sprachlich sich durch Euphemismen etc.austobenden „politischen Korrektheit"[8], die alle gesellschaftlichen Minderheiten (nicht nur die genannten sozio-ethnischen, sondern auch soziale wie Frauen, ja sogar Fettleibige oder Kleinwüchsige), auch terminologisch berücksichtigt bzw. „geschont" wissen wollte - wurde der ursprüngliche Ausgangspunkt und -begriff: bikulturell als pädagogisch-sprachdidaktische Aufgabe der Erhaltung der eigenen Kultur und Sprache innerhalb der englischsprachigen Umgebungskultur - immer mehr zugunsten der neueren politisch-sozialen Kampfbegriffe „mul-ti-" oder „intercultural" aufgegeben, der möglichst viele oder alle in den USA vorhandenen Subkulturen der Einwanderer berücksichtigen will. Die gefährlichen politischen Implikationen von „multicultural" bzw. „multilingual" zeigten sich schon an der frühen Gegenbewegung dazu: die unter dem Schlagwort „English only" - im Gegensatz zu der darin relativ großzügigen Washingtoner Bundesregierung - den Unterricht, ja sogar Gebrauch anderer Sprachen, vor allem des im Südwesten zunehmend weitverbreiteten Spanischen - per Gesetz unterbinden will.[9]
Deshalb hat man schon früh in der amerikanischen Sprachwissenschaft und der (Sprach)Erziehung um den Erfinder der „Kontrastiven Grammatik", Robert Lado von der Georgetwon-University in Washington, nach neuen, weniger belasteten Begriffen gesucht: ein m.E. sehr hilfreicher darunter war „transkulturell" oder aber auch sein gleichbedeutender Terminus „kulturübergreifend/-schreitend" (bzw. in Englisch „crosscultural")[10] bringt den kulturellen Aspekt ohne die unerwünschten politischen Anklänge m.E. gut zum Ausdruck[11].

So weit Amerika, das ja für Europa und insbesondere Deutschland in vielem das verbindliche Vorbild oder besser: die Vorwegnahme künftiger Verhältnisse bildet.
Obgleich die Übertragbarkeit vom klassischen Einwanderungsland USA auf das heutige Deutschland nicht unumstritten ist, wurde das Begriffspaar - insbesondere „interkulturell" - schon sehr früh in den bundesrepublikanischen Soziologen- und Pädagogenjargon übernommen, der ja auch sonst viel aus dem Amerikanischen hat.
So findet sich das Wort offiziell zuerst 1977 bei einer von J. Vink geleiteten kirchlichen Gruppe, die sich die Aufgabenbetreuung ausländi-

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

scher Gastarbeiterkinder in Berlin zur Aufgabe gemacht hatte[12]. In Berlin entstand dann an der progressiven Freien Universität sehr bald ein eigenes „Institut für interkulturelle Erziehung", das diesen Begriff weithin propagierte, zugleich aber auch monopolisierte; und zwar indem man ihn - wie von der FU damals nicht anders zu erwarten - ausdrücklich in einer neuen, „konfliktorientierten" Bedeutung auffasste oder umdeutete - und zwar über die bisherigen primär spracherzieherischen Konzepte hinausgehend als ausgesprochen „klassenpolitisch" - wie man von Anfang an betonte[13].

3. Blick in die sehr unterschiedliche multi-/interkulturelle Praxis in den Nachbarländern: England, Frankreich, Niederlande

Bevor wir uns der Lage in Deutschland zuwenden, kurze Seitenblicke auf die Situation im übrigen (Nordwest)Europa: etwa Frankreich, England und den Niederlanden - wo z.T. große Parallelen mit dem großen Ausländerzustrom in dichtbesiedelte Industriegebiete - aber auch grundsätzliche Unterschiede zur deutschen Zuwanderung bestehen.
Der wichtigste Unterschied ist wohl das, was mit der an den US-Film „Star War" (Krieg der Sterne) anspielenden Formel „Das Imperium schlägt zurück"[14] kurz umrissen wird, d.h. daß es sich bei den Zuwanderern um weiße, aber ebenso farbige Mitbürger aus den ehemaligen Kolonien handelt, die als englische bzw. französische Paßinhaber lange Zeit problemlos in diese „Heimat"-Staaten ein- oder zurückwandern konnten - bevor auch diese vor den großen Zahlen kapitulierten und zu starken Zuzugseinschränkungen griffen.
Ein weiterer großer Unterschied ist, dass diese Ein- oder Rückwanderer seit z.T. Jahrhunderten mit der Kultur sowie der (englischen oder französischen) Sprache ihrer ehemaligen Kolonialherren vertraut waren und diese heute als Zweitsprache in Verwaltung und Bildung übernommen haben. Die als Teil der kulturellen nicht unwesentliche Sprachbarriere kann also im Unterschied zu den Verhältnissen in Deutschland außer Acht gelassen werden. Die Ähnlichkeit(en) der Situation im einzelnen:

3.1 In England[15] kamen diese „Zuwanderer" bereits in den sechziger Jahren vorwiegend aus der Karibik und dem indischen Subkontinent, aber auch aus Schwarzafrika, und machen heute ca. 6 Millionen der

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

Briten aus. Da unter ihnen Asiaten (Pakistani) und auch viele Schwarzafrikaner sind, spricht man in England deshalb nicht mehr von einer „multicultural", sondern häufiger von einer „multiracial society"[16] (und spätestens die Olympiaden, vorab Lauf- und Sprungwettbewerbe belegen dies auch optisch). Aber die religiösen Unterschiede erschweren die Integration beträchtlich. Insbesondere die von den begüterten Pakistani getragene fundamentalistische Form des Islam zeigt eine Form geradezu „aggressiver Eigenständigkeit", ja Widersätzlichkeit gegen jede „westlich-britische Liberalität". Ja, diese Lebensart wird geradezu als postkoloniale „Unterdrükung" bezeichnet, und man besteht auf seinen traditionellen Sitten und Rechten (bis hin zur Polygamie)[17].

Und das alles inmitten der die traditionellen Werte heute sukzessive aufgebenden britischen Liberalität! Die Zustimmung, die der Bann gegen Rushdie von seinen „britischen Landsleuten islamischen Glaubens" erhielt (oder die Entscheidung des Birminghamer Magistrats, den traditionellen Weihnachtsschmuck mit Stern etc. abzuschaffen, „um islamische und jüdische Mitbürger nicht zu verletzen"), illustrieren die Tragweite dieses Problems in Großbritannien und lassen Huntingdons Szenario vom „clash of the civilizations" doch als ernster erscheinen denn gemeinhin angenommen[18].

3.2 Das französische Beispiel zeigt aufgrund der ähnlichen Vorgeschichte als ehedem zweitgrößter europäischer Kolonialmacht insbesondere in Nordafrika ein ähnliches Bild: „Nordafrika mitten in der République Française" - wie es ein Journalist betitelte[19].

Auch in Frankreich, das einst allen die Staatsbürgerschaft gewährte, wenn sie sich zur Frankophonie und damit zur französischen Kultur bekannten, stammt die Masse der Fremden heute aus (Nord)afrika. Von dort wanderten nach dem Rückzug der Franzosen nicht nur die Weißen (pieds noirs), sondern auch die mit ihnen enger verbundenen Einheimischen in großer Zahl aus ins französische Mutterland. Da sie aber als französische Staatsbürger in der Statistik lange nicht aufschienen - im Unterschied zu Zuwanderern aus anderen Ländern -, ist die Zahl der Fremden oder gar „Ausländer" im allgemeinen Sinne nicht genau zu ermitteln. Nach der in diesem Feld überall großen Dunkelziffer ist sie mit mindestens 4-6 Millionen anzusetzen[20].

3.3 In den Niederlanden sind die Probleme ähnlich wie in England

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

oder Frankreich, da man den „ambonischen" Zuwanderern aus den ehemaligen Kolonien Java und Borneo seine Probleme mit der Integration hat. Hierzu gibt es eine ausgiebige Literatur[21].

3.4 Parallelen zur Entwicklung in Deutschland

Neben diesen historisch begründeten wichtigen Unterschieden finden sich aber auch exakte Parallelen zur Entwicklung des vom Kolonialismuserbe freien Deutschland: so die Konzentration der Zuwanderer in den Haupt-/Großstädten (bis zu 40 % = 1/3); in Großbritannien vor allem in London, in Frankreich, vorab Paris und Marseille.

Eine französische Spezialität auf diesem Gebiet sind ferner die sogenannten Cités (Retortenstädte) in der Banlieue von Paris, die sich sehr um die soziale Integration bemühten, aber durch die unbeabsichtigte Gettobildung eher kontraproduktiv auf die staatlich stark geförderte Integration und angestrebte spätere Assimilation auswirkten.

Aber trotz dieser lange geradezu idealen Bedingungen für den leichten Staatsangehörigkeitserwerb durch Geburt oder „Bekenntnis" „fehlt auch im heutigen Frankreich das Gefühl von Fremdheit und Feindseligkeit keineswegs"[22]; und jüngste offizielle semi-offizielle Feststellungen lauten in letzter Zeit auch hier verdächtig intolerant, wie z.B. offiziell: „Die Bevölkerungsmehrheit zeigt sich weniger aufnahmebereit, die Minderheiten schließen sich stärker ab"[23]. Auch hier haben Details aus der jüngsten Vergangenheit schlaglichtartig die überaus problematische Realität aufgezeigt; etwa die islamische Opposition gegen jede Anpassung an den „moralisch verkommenen Westen" (z.B. im sogenannten Kopftuchstreit).

Die neueste offizielle Politik der „politischen Korrektheit", die es etwa verbietet, die früheren Schlagworte wie „minoritée" in den Mund zu nehmen, spricht jetzt von der „arabischen" bzw. „jüdischen Ethnie" oder mit einer eigenen französischen Neuschöpfung dafür: „communautée". Die diese traditionelle offene Eingliederungspolitik fortsetzenden Linken werden aber stark blockiert durch das wachsende Selbstbewußtsein und den Widerstand der arabisch/islamischen Gruppen gegen das bisherige französische Integrationsmodell, das sich auf Segregation in ihrer härtesten Form, das Ghetto, zubewegt[24].

Diese fordern ein „droit à la différence". (Ein Recht auf arabischen Muttersprachunterricht besteht bereits seit den siebziger Jahren und auch

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

die für alle anderen Franzosen verbotene Polygamie war bis vor kurzem als „Gepflogenheit des Familienrechts der Herkunftsländer" für Schwarzafrikaner erlaubt[25].)

Interessanter aus deutscher Perspektive ist am Nachbarbeispiel Frankreich das relativ große Engagement der linken Öffentlichkeit für die „rassische Integration"; vorab deren wirksames Aushängeschild, die mit dem Namen „SOS-Racisme" geschickt operierende Bewegung, die nicht nur praktische Hilfsorganisation, sondern noch mehr Pressuregroup war (u.a. für ein „Menschenrecht auf ungehinderte Immigration" oder ein „globales Asylrecht"). Wie bei der Diskussion um das deutsche Asylrecht, wird auch hier das schlechte öffentliche Gewissen - hier ebenso wie in England das der ehemaligen Kolonialnation - mit den Sünden des nordafrikanischen Kolonialismus und die damit verbundene Ausbeutung - genutzt, um „Immigration als Wiedergutmachung" zu fordern.[26]

Die Reaktion der Durchschnittsfranzosen bei der Wahl 1993 war deshalb äußerst negativ: allein 16 % für den dieses Thema genüßlich ausnutzenden Rechtspolitiker LePen. Das hat zu einer eindeutigen Umkehr von der bisherigen und zu der auch in Deutschland nicht unbekannten amtlichen Feststellung geführt: „Frankreich ist kein Einwanderungsland" (mehr) sowie zu einem „Gesetz über die Beherrschung der Einwanderung und die Einreise-, Aufnahme- und Aufenthaltsbedingungen von Ausländern". De facto ist das ein Zurückpfeifen der von der Regierung gestützten Antirassismus-Campagne mit dem vernichtenden Argument: „Die Antirassisten heizten den Rassismus nur an". Die jüngste sozialistische Regierung war zwar mit dem Versprechen einer Änderung angetreten, hat aber bisher nur wenig an der gesetzlichen Regelung ändern noch gar einen Wandel an der faktisch gescheiterten Integration in den Banlieues der Großstädte herbeiführen können.

Das Fazit von Münchhausen[27] ist überaus ernüchternd: „Das französische Integrationsmodell, das sich in der Vergangenheit bewahrt hat, soll auch in Zukunft beibehalten werden, aber in der Wirtschaftsdepression hat die Utopie der multikulturellen Gesellschaft ihren Glanz verloren."

4. Rückkehr zur deutschen Situation: inter- oder multikulturell?[28]

Diese Seitenblicke auf Länder mit längeren und z.T. intensiveren Erfahrungen auf diesem Gebiet sind aus mehreren Gründen hier angebracht: Schon weil

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

diese Länder mit multikultureller Tradition und deren z.T. liberalerer Staatsangehörigkeitsregelung oft als mögliche Vorbilder für die Lösung unserer äußerlich sicher sehr ähnlichen Integrationsprobleme angeführt werden.
Die deutsche Regierung hat bislang denselben Standpunkt verteidigt, den die französische Politik jetzt auch einnimmt und der zum EU-Grundsatz werden dürfte: Die dichtbesiedelten westeuropäischen Länder sind trotz ihrer problematischen Altersstruktur und defacto-Zuwanderung eben doch keine Einwanderungsländer;- was aber eine einheitliche gesetzliche Regelung für ganz Europa auf diesem Gebiet nicht ersetzt, sondern eher fordert.
Noch wichtiger ist die hinter all diesen Problemen stehende Grundsatzfrage: Verstehen sich diese Staaten als mono- oder multikulturell? Mit anderen Worten: Sind sie bereit, in neuerer Zeit den - wie immer: durch Einwanderung oder wandernde Grenzen - in das Land Gekommenen das gleiche Recht auf Teilhabe an Politik und Kultur des Staates zu geben wie der überwältigenden, im Lande bereits seit Jahrhunderten lebenden Mehrheit? Sind sie gar gewillt, ihre Landeskultur um diese jeweiligen kulturellen und religiösen Komponenten der Zuwanderer zu erweitern bzw. deren möglicherweise sehr weit abstehenden Kultur einen ebenbürtigen Platz innerhalb des Staates einzuräumen - wie es etwa für die westlichen Religionen schon lange gilt.

Bevor wir uns in der in Deutschland derzeit besonders hitzigen politischen Diskussion kurz einlassen, ist eine weitere Vorarbeit zu leisten:
Versuch einer Abklärung der Semantik von „Kultur"

5. Versuch einer Arbeitsdefinition für die Schule und Lehrpraxis

Wie aus den oft in ähnlichem Zusammenhang gebrauchten englischen sowie französischen Termini „multiracial" oder „polyethnic" ersichtlich, ist nicht immer sicher, daß dasselbe wie in unserem deutschen Wort „Kultur" gemeint ist.
Da „Rasse" seit dem Tausendjährigen Reich mit Recht ein Tabuwort im Deutschen wurde, ist der englische Terminus im Deutschen inakzeptabel - obgleich auch einige schwarzafrikanische Asylanten oder mesoamerikanische bzw. Vietnamesen als DDR-Erbe im heutigen Deutschland anzutreffen sind. Doch wird neuerdings versucht, diesen Begriff auf neuen Wegen - etwa in einer „afro-deutschen" Frauengruppe - in die deutsche Diskussion einzuführen, nicht zuletzt um den „Kampf"charakter dieser Auseinandersetzung zu verschärfen - wie ausdrücklich gesagt wird[29].

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

Etwas anders steht es mit dem auch im Deutschen gelegentlich auftauchenden Neulogismus „Ethnie", der das griechische „ethnos" unter Vermeidung der gleichbedeutenden (aber gleichfalls NS-belasteten) deutschen Erstsprechung „Volk" von der modernen Ethnologie oder Völkerkunde her entlehnt hat. Dort meint „Ethnie" = „nicht schriftlich tradierte Sozietäten"[30] ; ja sogar die aber eher darunterstehenden Stammesverbände (engl. „tribes) - eine politisch sicher korrekte Änderung, die m.E. aber terminologisch kaum hilfreicher ist. Denn auch einem solchen neutral/objektiven Terminus „Ethnos" werden folgende wichtigen Gemeinsamkeitsattribute zugesprochen[31] :

1) Sprache (einschließlich dialektalen Varietäten)
2) „Rasse" (was immer hier darunter verstanden werden mag)
3) Religion(en)
4) „Kultur" - als der wohl offenste Begriff dieser Reihe
5) „Kollektive Selbstdefinition" - etwa in Form eines gemeinsamen Abstammungsmythos bzw. einer gemeinsamen Geschichte.

Sodann sogar noch:

6) Eigener Siedlungsraum (obgleich der auch - wie z.B. Ex-Jugoslawien oder gar das ehemalige Österreich-Ungarn zeigten - nicht selten von anderen Ethnien geteilt werden kann) Nieke (38), dessen im wesentlichen zuverlässiger Darstellung, nicht aber deren Schlüssen ich hier folge, läßt davon - völlig unverständlicherweise - nur: Sprache, Rasse und Siedlungsraum heute gelten, während er - wohl um ihre Brisanz herunterzuspielen - die „Merkmale Religion und Kultur weniger bedeutsam findet"[32]. Konsequent verlangt der Protagonist modern-linker Ausländerpolitik dann auch, daß „die ... neu entstehende Aufgabe nicht als interkulturelle, sondern als interethnische Erziehung definiert werden" müßte; da sonst - und hier wird er noch deutlicher: „eine fragwürdige Reduktion der Problemsicht auf die Probleme der Kultur zu einem „Kulturrelativismus" erfolge" - was für ihn als Erfinder oder doch heftigsten Vertreter der „konfliktorientierten Richtung" inakzeptabel ist.

Dabei wäre schon eine einigermaßen befriedigende Lösung der allgemein kulturellen (und der davon kaum zu trennenden) praktisch-integrativen wie vor allem schulischen Probleme der „Interkultur" eine höchst komplexe und überaus lohnende Aufgabe und bedeutete einen riesigen Schritt vorwärts auf ein friedliches Zusammenleben.

Versuch einer schulrelevanten Kultur-Definition

Ein Zurückgehen auf eine der vielen nicht unumstrittenen Definitionen von

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

„Kultur" ist also eine weitere Grundlage für praktische Arbeit. Mein Definitionsversuch soll zwischen den „älteren" bekannten kulturphilosophischen „Kultur"-Begriffen und „neueren" Ansätzen der Soziologen und (Kultur)Anthropologen einen nachvollziehbaren und für die Schulpraxis brauchbaren Weg finden.
Dieser erfolgt mit Hilfe von mehrfacher Definition (im Sinn von lateinisch fines =[Ab]grenzung):
1) Am einfachsten ist noch eine solche Definition Abgrenzung der „Kultur" von „Natur" mit Hilfe des lateinischen Grundworts cultura (= gepflegtes und gehegtes Land und was darauf an- und aufgebaut wird) von der ungepflegten „wilden" Umgebung = Natur.
Sprachlich und sachlich nicht weit davon entfernt sind „cultus" und „religio" - die aber noch einer weiteren Differenzierung bedürfen, was hier jedoch nicht möglich ist.
2) Im Deutschen haben wir seit Kant noch die weitere terminologische Unterscheidung von „Kultur" und „Zivilisation".
Letztere meint diejenigen Eingriffe und Gestaltungen in der Natur, die das Leben in dieser Umwelt, aber auch mit den anderen Menschen ermöglichen und erträglicher, ja angenehm werden lassen.
„Kultur" ist dann in diesem Sinne nur auf diejenigen menschlichen Gestaltungen bezogen, die eher zweckfreie Schöpfungen des menschlichen Geistes sind - also Kunst, Religion, Philosophie bzw. Wissenschaft.
Diese einigermaßen konsequent nur in der deutschen Sprache durchgeführte Scheidung wird nur in der deutschen Anthropologie und Soziologie auch beachtet; im Französischen spricht man allumfassend von der „civilisation (française)", und im Englischen meint „Western Civilization" etwa die westliche Kultur allgemein.
3) In der neueren vorwiegend englischsprachigen Kulturanthropologie, die stark von Soziologie und Kommunikationswissenschaft bestimmt ist, wird Kultur zwar als „Gesamtheit aller Manifestationen und Symbole verstanden", aber dann noch dreigeteilt in:
a) Werkzeug-Kultur (= in etwa der deutschen Zivilisation entsprechend) umfaßt alle Formen gestaltenden Umgangs mit Natur - einschließlich der dafür entwickelten materiellen Manifestationen, wie Werkzeuge, Häuserbau bis hin zu Städtebau etc.
b) Sozialkultur oder den Bereich des geselligen Zusammenlebens mit seinen

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

Gebräuchen und Riten, Sitten, Recht, Normen und Werten etc..
c) Symbolische (evtl. ideologische) Kultur = die eigentliche Kultur im Sinne Kants; ein fast schon metaphysischer Begriff, der allgemeine Weltorientierung und religiöse Weltdeutungssysteme sowie alle materiellen und ideellen künstlerischen Äußerungen des Menschen umfaßt.

Die uns als Lehrer und Erzieher besonders wichtige Sprache wird von einigen Autoren zur Symbol-Kultur gerechnet (Nieke 41) - obwohl sie ja einerseits das Werkzeug darstellt, mit dem die Symbole und Zeichen die Verbindung zur Umwelt herstellen, andererseits die Kommunikation unter den Menschen und so den Kitt der Gesellschaft darstellen. Durch den Umgang mit den kulturellen Symbolen also ist sie zugleich Metasprache und entzieht sich direktem Zugriff.
Deshalb wird sie von einigen deutschen Bildungstheoretikern wie H. Nohl oder H. v. Hentig als ein eigener vierter Kulturbereich angesetzt, der außerdem auch das Denken und damit die Selbstreflexion ermögliche. Die sei nun mal die für den Menschen typischste Qualifikation - während Werkzeugverwendung oder komplexere Sozialstrukturen, ja sogar Ansätze von sprachlicher Kommunikation auch bei Primaten vorkommen.
Diese - etwa von Namen wie Levi Strauss oder Miles getragene -moderne Kulturanthorpologie untersuchte empirisch eine ganze Reihe von menschlichen Gesellschaften - aber auch Primaten etc. und fahndete vergeblich nach allgemeinen kulturellen „Zügen" in der großen Vielfalt der Kulturen und sogenannten Universalen.
Da alle vergleichenden Beschreibungen und Bewertungen die eigene (nordeuropäisch-westliche) Kultur als Ausgangsbasis annahmen und die „anderen", insbesondere natürlich die sogenannten „primitiven Kulturen" nur als defizitär ansehen konnten - wenn sie nicht genügend von den Kriterien/Elementen der „höheren Kulturen" aufwiesen, endete man - wie auch beim sogenannten „Historismus" in der Geschichtsforschung - bei einem alle als gleich ansetzenden „Kulturrelativismus".
Darüber hinaus stellte sich bei Detailuntersuchungen sogar heraus, daß selbst die anerkannten, weil bereits schriftlich tradierten, Kulturen alles andere als homogen sind - sondern sich unterschiedlich stark aus mehreren abgesetzten Teilkulturen (Mehrheits- und vor allem sogenannten Subkulturen) zusam-

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

mensetzen. Diese ihrerseits können mehr oder minder dauerhaft neben der Majoritätskultur weiterbestehen (so bei sozialen oder ethnischen Minderheiten wie z.B. Zigeunern oder religiösen und nationalen Gruppierungen). Sie sind aber auch wie etwa die internationale, amerikanisch geprägte Jugendkultur - nur jeweils die Avantgarde und Vorboten eines allgemeinen Kulturwandels auch zumindest eines Teils der Mehrheitskultur.

6. Ausblick auf Arbeitsmöglichkeiten interkultureller Germanistik

Diese mindestens drei, wenn man die für uns Geisteswissenschaftler so wichtige Sprachkultur hinzunimmt: vier Formen von Kultur wirken auf den Menschen, namentlich den heranwachsenden, ein; der ist geradezu ein Produkt der jeweiligen Kulturausprägungen, die er meist unbewußt während seiner primären wie sekundären Sozialisation „erfährt" und „internalisiert".
Ähnlich wie in der soziologischen Rollentheorie ist diese Aneignung kein automatischer Prozeß, in dem die junge Generation ihre Rolle von den Eltern ganz übernimmt, sondern ein höchst komplizierter Vorgang mit z.T. unterschiedlich geringen, aber wichtigen Abweichungen, in denen das Individuum seine höchstpersönliche Identität sowie Stellung in der umgebenden Gesellschaft zu finden hat.
Zusätzlich problematisch wird dieser schwierige Vorgang bei der „interkulturellen Erziehung" durch die Diskrepanz der an diesem Prozeß beteiligten obengenannten Determinanten aus mehreren Kulturen.

Um diese recht abstrakten und keineswegs eindeutigen Kulturvorstellungen für die pädagogischen und didaktischen Zwecke einer interkulturellen Erziehung handhabbar zu machen, erfanden ihre frühen Vertreter[33] einen für ihren Zweck besonders geeigneten Kulturbegriff, den sie „heuristisch", d.h. „vorläufig erkenntnisfördernd", nannten.

In enger Anlehnung an den französischen Strukturalismus konzipierte man „ein System von Symbolen, das sich in Interaktion und Kommunikation konstituiert, in dem die Interpretation aber auch eine immer wieder neu zu leistende und im Austausch zwischen den Kulturen konfliktträchtige Aufgabe darstellt[34].
Inwieweit dieses Credo der deutschen Interkulturpädagogik wirklich erkenntnisförderlicher und konkreter ist, soll hier offen bleiben. Es enthält

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

aber das bei Rey nicht so vorkommende, aber für die deutschen Vertreter offenbar so wertvolle Eigenschaftswort „konfliktträchtig", das dem ganzen Ansatz die möglicherweise noch verstärkende Bezeichnung „konfliktorientiert" (Interkulturalität) gegeben hat:
„In dieser Rückbesinnung auf den symbolischen Charakter von Kultur sieht Hohmann dann einen Ausweg: nicht in der nach außen erkennbaren Darstellung von Kultur (etwa in Form der heftig bekämpften Folklore), sondern in der Bedeutung für den Menschen, für sein Verhältnis zur Welt und zum Mitmenschen; die als Hindernisse für ein wechselseitiges Verstehen abzubauen sein. Da werden die eigentlichen Aufgaben der interkulturellen Pädagogik liegen, nicht aber in einer interkulturellen Koloratur der Schulwirklichkeit" - womit diese Autoren alle bisherigen, 1984 bereits recht ansehnlichen, praktischen Unterrichts- bzw. Schulansätze unverdientrmaßen völlig abqualifizieren. Statt dessen sieht Hohmann die Aufgabe nicht nur in einer Überprüfung der ethnozentrischen und schichtenspezifischen Normen, sondern vor allem auch „in weiterzuentwickelnden Interpretations-, Ausdrucks- und Orientierungsmustern der Migranten und der einheimischen Bevölkerungsentwicklung neuer gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und Ausrichtung auf die zu erwartenden kulturellen und sozialen Konflikte"[35].
Damit hebt dieser angesichts der derzeitigen Bedingungen nur utopisch zu nennende Ansatz vollends aus der Schulpraxis ab und führt in die nicht unumstrittene Politik hinein. Er setzt all die umstrittenen Implikationen (etwa die Grundsatzfragen wie „kultureller" oder „multikultureller" (Einheits)staat, Staatsverfassung und Staatsbürgerschaft, Status von Minderheiten, Fragen der [doppelten] Staatsbürgerschaft etc.) als unabdingbar voraus und blockiert damit alle weniger radikalen, aber durchaus praktikablen bisherigen Lösungen und Ansätze.
Wenn auch diese Faktoren als tangierende Probleme nicht unterschätzten werden sollten und können, so dürfen sie doch nicht so in den Vordergrund gestellt werden, daß die praktische Arbeit an den oft noch ungleich dringenderen Aufgaben (beginnend mit einem effektiven Sprachunterricht)[36] nicht in den Hintergrund oder gar in Vernachlässigung geraten.

7. Praktische „interkulturelle" Arbeit ohne ideologischen Ballast

Sie ist so neu nicht, wie die hier vorgestellte politiklastige Theoriediskussion glauben läßt: Nicht nur der gute alte Fremdsprachenunterricht - gerade der

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

weniger auf Kommunikation als auf Vermittlung von Lektüre (von Landeskunde und Literatur, die früher in diesem Unterricht eine fast noch größere Rolle als heute spielte) war immer auch interkulturell und diente so mit der Sprachvermittlung auch der Vermittlung des Verständnisses anderer Kulturen und der sie prägenden Menschen.
Die Literatur wie die allgemeine Geistesgeschichte war seit je und eher mehr „interkulturell" (außer in national übersteigerten [Kriegs])zeiten) in dem geforderten Vermittlungssinne wirksam; etwa indem sie um wechselseitig befruchtendes Verständnis für die jeweils vorgestellte „andere" Kultur warb: Dies erfolgte meistens durch Übersetzungen, aber auch wie die z.B. von Goethe oder Platen praktizierten Formen, z.B. der persischen Literatur, die zweifellos die vielzitierte Bereicherung der aufnehmenden Kultur und Literatur darstellten.
Aber auch umgekehrt erfolgte diese, etwa durch durchaus kritische Darstellung deutscher Kultur in der deutschen Literatur an Interessierte anderer Sprachen und Kulturen, wo dies ja die Aufgabe gerade der Auslandsgermanistik ist.

Die Frage stellt sich nun und hier: Was ist nun das „Neue" an dem „interkulturellen" bzw. der in der heftigen heutigen Diskussion eng verbundenen und „multikulturellen" Betrachtungsweise - jenseits unserer deutschen Verhältnisse und der verbissen politisch überfrachteten Diskussion darüber.
Dazu ist zunächst festzuhalten, daß hier mit deutscher Gründlichkeit z.T. zum Problem gemacht wird, was anderswo schon längst Praxis ist - sogar schon lange war.
Denn das kann, ja muß man hier und auch in anderen von der k.u.k.-Monarchie geprägten Landschaften Südosteuropas sagen und als im heutigen Deutschland noch unbekannt als Vorbild anführen. Da wurde bei aller Präferenz des Deutschen „Interkulturalität" in einem „multikulturellen" und polyglotten Staat gelebt; freilich nicht überall mit der gleichen Toleranz und Effektivität wie etwa hier im Banat oder in meiner Heimat, der Bukowina. Aber es war doch ein Beweis, daß so etwas möglich war - bei entsprechend gutem Willen, aber auch günstigen äußeren Bedingungen (auf die einzugehen hier die Zeit fehlt).
Trotz der nachträglichen Beschimpfung Österreichs als „Volkskerker" hatte Bismarck recht mit seiner Aussage, „wenn es Österreich-Ungarn

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

nicht gäbe, müßte man es erfinden".
Zugleich aber ist dieses altösterreichische Beispiel Warnung vor einer Überschätzung der heutigen Realisierungsmöglichkeiten eines solchen multikulturellen Staats - wie die jüngste Entwicklung westlich von hier zeigt. Es ist Warnung vor allzu großen Utopien hinsichtlich sozialer oder nationaler Harmonie bei der willkürlichen Herbeiführung oder Umwandlung einer noch relativ homogenen Staatseinheit in einen multikulturellen Staat, wie er etwa bei dem neuen Europa der Regionen sich abzeichnet.
„Europa" ist sicher ein solches hehres „supranationales" Ziel - das allein durch seine heilsame Zurückstufung der nationalen Wertung und Förderung über/internationaler Toleranz wertvoll ist und deshalb für Realisten bereits ein ehrenwertes und realisierbares Erziehungsziel darstellt (das man sich nicht durch den dagegen ebenfalls erhobenen Vorwurf des „Europazentrismus" mies machen lassen darf). Schon diese in die Alltagsarbeit übergreifenden Ziele sind angesichts der deutschen Schulrealität, aber auch Ihrer Arbeit hier in Rumänien „utopisch" genug, um die alltägliche praktische Basisarbeit hinreichend zu motivieren: Diese besteht nun einmal in der Erlernung und Unterweisung einer oder mehrerer anderer (europäischen) Sprachen - und mit deren Fortschritt: Kennenlernen der Landeskunde und Kultur, die zu dieser Sprache unabdingbar dazugehören. Das ist für den immer mobiler werdenden Europäer von morgen so wichtig wie für den bereits aus- und zugewanderten Arbeits- oder sonstigen Migranten (politische oder Kriegsflüchtlinge). So wichtig eine übergreifende theoretische (Neu-)Orientierung auch sein mag, so ist doch tröstlich, angesichts der hier nur angerissenen Diskussion zu wissen, daß diese zwar nicht uninteressant, aber doch auch nicht unabdingbar für unsere praktische Arbeit ist.
Der weitere Rahmen der Möglichkeiten dafür hier in Temeswar, einer alten Stätte und deshalb geeigneter Anknüpfungspunkt der Inter- und hier durchaus zutreffend Multikulturalität, ist deshalb so weit gespannt und offen für alle Bemühungen, die an dieser alten Tradition in Zukunft weiterarbeiten und sie in eine fruchtbare Gegenwart führen wollen und können.

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

[1] Rein, Kurt (1994): *Interkulturelle Erziehung. Versuch einer Begriffsabklärung.* In: Franz, Kurt/Pointner, Horst (Hrsg.) (1994): ***Interkulturalität und Deutschunterricht. Festschrift zum 65. Geburtstag von Karl Stocker.*** Neuried. S. 23-38.

[2] Rein, a.a.O. S. 23-24.

[3] wie frankokanadische Kollegen noch auf dem Internationalen Germanistentag in Vancouver im August 1995 beteuerten.

[4] vgl. etwa: - Bastein, Friedel (1987): ***Kanada heute. Hamburger Beiträge zu Raum, Gesellschaft und Kultur. Frankfurt.***
- Elliott, Fleras (1990): *Immigration and the Canadian Ethnic Mosaic.* In: Li, Peter: ***Race and Ethnic Relations in Canada.*** Toronto.
- Kalbach, Karen (1990): *A Demographic Overview of Racial and Ethnic Groups in Canada.* In: Li, Peter: ***Race and Ethnic Relations in Canada.*** Toronto.
- Li, Peter (1990): Race and Ethnic Relations in Canada. Toronto.

[5] Labov, William (1976): ***Sprache im sozialen Kontext.*** Kronberg/Ts.

[6] Obgleich gerade die jüngsten Entwicklungen auch dazu gelangten, nicht nur die schwarzafrikanische Kultur bis hin zu afrikanischen Festen und Gottheiten einzuführen, sondern auch das früher als „kompensationsverdächtig" angesehene Non-Standard Negro-English als „Ebonics" zur neuen Pflichtsprache der Afro-Amerikaner zu erheben (vgl. ***Süddeutsche Zeitung*** vom 14.1.1997).
Außerdem: - R. L. Williams (1975): ***Ebonics - the true Language of Black Folks.***
- G. Smitherman (1994): ***Black Talk. Words and Phrases from the Hood to the Amen Corner.***

[7] Ostendorf, Berndt (1994): *Einwanderung - Ethnizität - Multikulturalismus: Modell America?* In: Jansen/Baringhorst (Hrsg.): ***Politik der Multikultur.*** Baden-Baden.

[8] vgl. dazu: - D. E. Zimmer (1995): „PC oder da hört die Gemütlichkeit auf." In: ***Die Zeit*** 27.1.1995.
- Diederichsen, Diedrich (1995): ***Politische Korrekturen. oder zur Verteidigung von pc***: - K. Frank (1996): *Political Correctness* - ein Stigmawort. In: H. Diekmanshenke/J. Klein (Hrsg.): ***Wörter in der Politik.***

[9] vgl. die jüngste Entscheidung des Verfassungsgerichts von Kalifornien,

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

die diese Bewegungen ausdrücklich bestätigte; Süddeutsche Zeitung vom 1.7.1998.

[10] nach R. Lados grundlegendem Buch ***Linguistics across cultures***, 1957.

[11] ders. zuletzt auf der Georgetown University Round Table Conference (GURT) 1994 unter dem neuen Titel ***Communication across Culture***.

[12] das behauptet zumindest: Hohmann, Manfred (1989) in: Hohmann, Manfred/Reich, Hans H. (Hrsg.): ***Ein Europa für Mehrheiten und Minderheiten.*** Münster/New York. S. 5-7.

[13] vgl. Hohmann, a.a.O.

[14] Unter diesem Titel schildert Gerd Kröncke die englische Erfahrung. In: Bade, Klaus J.: ***Die multikulturelle Herausforderung***. München 1996.

[15] s. hierzu vor allem Kröncke, a.a.O.

[16] Dazu und zum folgenden vgl.:

- Anwar, Muhammad (1992): ***Political Participation of Ethnic Minorities and Consequences for Education Issues: The British Example. London***.
- Jenkins, Keith/Naguib, Mohammed (1985): *Die Situation der Migrantenkinder in Großbritannien.* In: Just/Groth: ***Wanderarbeiter in der EG. Mainz.***
- Kröncke a.a.O.
- Wallace, Tina (1985): *Großbritannien.* In: Just/Groth: ***Wanderarbeiter in der EG. Mainz.***
- http://www.webcreations.co.uk/dp/glossary.html#British Citizens.

[17] vgl. auch: - Rotter, Gernot (1996): *Islam versus Westen - historische Rivatlität und ideologischer Reflex.* In: Bade a.a.O. sowie: - Schindling, Anton (1996): *Glaubensvielfalt als Kulturpolitik - Europa in der Frühen Neuzeit.* In: Bade a.a.O., sowie speziell zur Schulintegration:

- Kandil, Fuad (1985): *Die Problematik der Integration türkischer Emigranten in die westliche Gesellschaft: Religiöse Aspekte.* In: Lähnemann, Johannes (Hrsg.): ***Erziehung zur Kulturbegegnung. Modelle für das Zusammenleben von Menschen verschiedenen Glaubens. Schwerpunkt Christentum - Islam. Pädag. Beiträge zur Kulturbegegnung***, Bd. 3. Hamburg.
- Khoury, Theodor (1983): *Das islamische Rechtssystem - ein*

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

wichtiges Teilproblem im Zusammenhang mit Integrationsfragen. In: Lähnemann, Johannes (Hrsg.): ***Kulturbegegnungen in Schule und Studium. Türken-Deutsche, Muslime-Christen, ein Symposion.*** Hamburg.

[18] - Huntington, Samuel ([5]1997): ***Der Kampf der Kulturen. Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert.*** München.

[19] vgl. dazu: - Münchhausen, Thankmar Freiherr von (1996): Nordafrika in der Republik - die französische Erfahrung. In: Bade a.a.O.

[20] vergl. Münchhausen, Thankmar Freiherr von (1996): *Nordafrika in der Republik - die französische Erfahrung.* In: Bade a.a.O.

[21] vgl. dazu: - Firley, I (1997): ***Die multikulturelle Gesellschaft in den Niederlanden.***

- Penninx, H. (1994): *Die niederländische Gesellschaft und ihre Einwanderer.* In: Jansen, M./Baringhorst, S. (Hrsg.): ***Politik und Medienkultur, Vergleichende Perspektiven zu Einwanderung und Integration.*** Baden-Baden.

[22] vgl. Münchhausen a.a.O., S. 100-102.

[23] vgl. Puhle, Hans-Jürgen (1996): *Vom Bürgerrecht zum Gruppenrecht? Multikulturelle Politik in den USA.* In: Bade a.a.O., S. 147-149.

[24] vgl. zum folgenden: Münchhausen a.a.O.

[25] mit dem Ergebnis, daß es über 10 000 polygame Familien mit durchschnittlich 13 Familienangehörigen gibt. Bei dem hohen Kindergeld ein besonders brisantes Thema für französische Steuerzahler.

[26] Münchhausen a.a.O., S. 105.

[27] Münchhausen, Thankmar Freiherr von. In: Bade a.a.O., S. 107.

[28] vgl. dazu aus der Fülle der Literatur: E. Müller (1995): „Stereotypen der Multikulturalismus-Debatte". In: ***Politische Hefte*** 342(46)1995.

[29] Wolfgang Nieke (1995): ***Interkulturelle Erziehung und Bildung. Wertorientierungen im Alltag.*** Opladen.

[30] s. Nieke, a.a.O.

[31] s. Nieke a.a.O.

[32] s. Nieke a.a.O.

[33] s. Hohmann sowie Nieke a.a.O.

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)

[34] s. Nieke a.a.O.
[35] s. Hohmann a.a.O.
[36] wie wichtig ein Zitat von Michael Clyne anläßlich der Ehrendoktorverleihung in München 1997: „Wissen über/in eine(r) Kultur ersetzt keine Sprachkenntnis, und zwar möglicher .... Aus der Sprachkenntnis erst kann man die richtigen Fragen über die Kulturen stellen.

BDD-A13228 © 1999 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:31 UTC)